

merkung, dass zwar „viele“ römisch-deutsche Könige im MA nach der Kaiserkrone gestrebt, doch „nur wenige“ sie erreicht hätten, S. 123; das Gegenteil ist vielmehr richtig; auffällig, wenn auch erklärbar, ist allein die lange Vakanz von 1250 bis 1312). Die böhmisch-ungarische Doppelhochzeit vom 22. Juli 1515 wird als Fundament der Donaumonarchie und als Maximilians folgenreichste Heiratsverbindung gesehen. Auf eine ebenso behutsame wie eindringliche Art und Weise wird Maximilian als Mensch und Herrscher geschildert, wobei W. auch das Zerrissene, ja Widersprüchliche zulässt und Maximilians Astrologiegläubigkeit ebenso betont wie seine unverhohlene Skepsis dieser Kunde gegenüber (S. 145), seine Zweifel an der göttlichen Gnade (S. 146 mit Abb. 109) ebenso wie seine ausgeprägte Frömmigkeit (S. 146). Im Übrigen legt W. den Fokus auf den kaiserlichen Naturfreund und leidenschaftlichen Liebhaber der Jagd (S. 147), der gute Speisen und Weine (letztere vor allem aus Istrien) schätzte (S. 152f.), auf den legendären Turnierkämpfer, den Geschichtsfreund, auf den Regenten, zu dessen Lebenswelt dezidiert auch Hofnarren gehörten (S. 153). Sie beschreibt vor allem aber den „arbeitsamen Herrscher“, der auf den Reichstagen nicht nur durch seine Räte agieren ließ, sondern auch selbst das Wort ergriff, den Herrscher, der die Handlungsabläufe nicht nur genau verfolgte, sondern bereits ins Reine geschriebene Schriftstücke noch korrigierte und eigenhändig Ausschreiben verfasste (gerade hier sind die Abbildungen der eigenhändigen Schriftproben hilfreich, besonders S. 156 Abb. 120, S. 157 Abb. 121f.). Intensiv widmet sich W. in diesem Kapitel den persönlichen Bindungen, den Angehörigen des Hofes, die Maximilian ohne Ständedünkel auswählte: Florian Waldauf als Paradebeispiel (S. 159f.). Betont wird ferner der – bei allem Verwirrspiel auf diesem Feld – oftmals leutselige Umgang mit den Gesandten auswärtiger Mächte, etwa ihr Empfang auf der Beizjagd (S. 162–164). Wesentlich für das Kapitel ist weiterhin die Auseinandersetzung mit der nunmehr vor fast 40 Jahren von Jan-Dirk Müller (Gedechtnus, 1982, vgl. DA 40, 369f.) erstmals umrissenen „Gelehrtenrepublik“ Maximilians, also dem Stab von Forschern und Gelehrten, die der Kaiser vor allem für seine genealogischen Interessen einsetzte: Ladislaus Sunthaim, Johannes Stabius, Jakob Mennel. Geschildert werden weiterhin Maximilians Verhältnis zur Wiener Universität und seine Förderung bestimmter Richtungen und Disziplinen dort (Humanismus, Medizinische Fakultät), vor allem aber seine Patronage des Humanisten Konrad Celtis, den er 1497 an die Wiener Universität berief. Einer der umfangreichsten Abschnitte gilt dem Thema „Der kaiserliche Autor“ (S. 217–270), ein vorzügliches Kapitel, das viel Grundsätzliches über Maximilian und seine Persönlichkeit aussagt. Maximilian, der mit Büchern aufwuchs und später selbst Autor geworden ist, habe gewusst, dass sein Leben außergewöhnlich gewesen sei und das Haus Habsburg durch ihn Weltgeltung erlangen werde. Im Gedächtnis der Nachwelt habe er sich am besten durch Werke verankern können, in denen er sein Leben „kurz und klar“ (so Maximilians eigene Formulierung) beschrieb (S. 217). Maximilians autobiographische Werke hätten den Geschichtsschreibern als Grundlage für ihre Darstellung dienen sollen; die Berichte, die, mit der Bitte um Übernahme und Ergänzung verbunden, Maximilian nach der Eroberung von Kufstein im Herbst 1504 an